Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 12 (1908)

Artikel: Die Mehlfuhren [Schluss]
Autor: Thilo, Maria von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574586

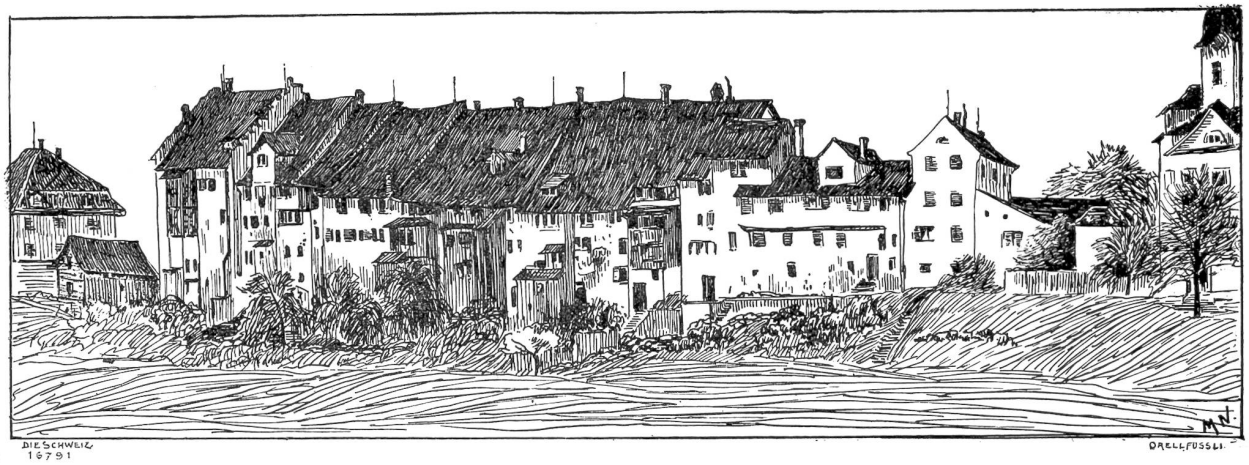
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Grüningen im Zürcher Oberland, von Norden gesehen. Nach Federzeichnung von Marguerite Naegeli, Zürich.

Die Mehlfuhren.

Nachdruck verboten.

Eine Skizze aus der Zeit der Hungersnot.

Von Eugen Tschirikoff. Aus dem Russischen übersetzt von Maria von Thilo, Basel.

(Schluß).

Petrucha kehrte von der Bestattung, die auf einem benachbarten Friedhofe stattgefunden hatte, heim. Nach Abzug der Kosten waren ihm noch sechzig Kopeken übriggeblieben.

Es war an einem Sonntag nach der Messe. Die Leute standen in Gruppen vor der Schenke und auf dem Platz beieinander; ein Bursche mit einer Harmonika saß auf einer Bank vor der Schenke und kaute Sonnenblumensamen. Petrucha verspürte Hunger; als er aber an der Schenke vorbeiging, richteten sich seine Schritte unwillkürlich dorthin ... „Nur ein Gläschen nehme ich, Mitka zu Ehren!" sagte er, gleichsam um sich vor sich selber zu entschuldigen, steckte die Hand in die Tasche und klapperte mit den Kupfermünzen.

Das Gläschen Schnaps für sieben Kopeken war in einen leeren Magen geraten und stieg nun gleich zu Kopfe. Petrucha fühlte ordentlich, wie es ihm leicht ums Herz wurde, und er beschloß, noch ein Gläschen für fünf Kopeken zu trinken ... Dann blieb er noch ein Weilchen sitzen und schwatzte mit den andern Gästen, denen er von seinem Leben erzählte, über sein Elend klagte; sein Sohn sei ihm gestorben und die Frau, die in einer entfernten Stadt diente, wisse es nicht einmal ... Hierauf hörte er zu, was die andern erzählten, und erfuhr beiläufig, daß der neue Chef des Semstwo angelangt sei und dem Volke eine Rede gehalten habe auf dem Marktplatz; er habe sie ermahnt nicht zu trinken, sondern fleißig zu arbeiten, die Mütze höflich vor den Herrschaften abzunehmen und nicht auf der Straße zu fluchen ... Aber, was ihn viel interessanter dünkte, war die frohe Nachricht, daß der Ispravnik dem Stanowoi des Dorfes Otradnoja tausend Pud Mehl geschickt habe zur Verteilung unter das Volk. Da wurde Petrucha wieder lustig, dachte bei sich: „Am Ende komme ich doch noch auf einen grünen Zweig!" und beschloß, auf diese freudige Kunde hin noch ein Gläschen für fünf Kopeken zu trinken. Als er endlich nach einer guten Viertelstunde aufbrach, war es schon fast Mittag. Er wandte sich noch einmal gegen den Friedhof, schlug ein Kreuz, rief halblaut: „Lebwohl, Gott sei mit dir!" und machte sich auf den Heimweg.

Kaum hatte er jedoch das Dorf verlassen, als er Lust zu singen verspürte und alsobald ein Volkslied anstimmte und zwar so laut, daß man es bis zum Herrenhause hören konnte, das in einiger Entfernung auf dem Hügel lag, von Gärten umgeben.

„Brülle nicht so!" herrschte ihn ein Mann mit einem Messingschild auf der Brust an, der aus der Pforte des Herrenhauses herbeigestürzt kam.

„Warum soll ich nicht brüllen?" entgegnete Petrucha und sang lauter als zuvor.

Der Gemeindediener lief herzu und gab ihm einen Faustschlag auf den Rücken. Petrucha schlug ihn wieder. Andere Bauern eilten herbei, und Petrucha fing auch noch gräßlich zu fluchen an. Er ward umzingelt und von kräftigen Fäusten an den Gartenzaun geschleppt.

Im Garten saß ein Herr im Schlafrock im Schatten einer Akazie vor einem Tischchen, auf dem ein Samovar stand, und las die Zeitung. Der Herr erhob sich und schimpfte mit Petrucha. Das konnte er sich doch nicht gefallen lassen. „Darf ich fragen," entgegnete er spöttisch: „wer Sie denn eigentlich sind?" Aber der Herr gab ihm die gewünschte Erklärung nicht, und Petrucha erfuhr erst im Käfig, daß es der neue Chef gewesen war.

Petrucha mußte viele Stunden sitzen, fand die Zeit aber nicht lang, da er mehrere Leidensgefährten hatte, unter andern einen Bauer, der bei allen Heiligen versicherte, daß er mit eigenen Augen die zwanzig Fuhren gesehen habe, auf denen das Mehl herbeigeführt worden war ... Die „Mehl-, bezw. Brotfrage" wurde nach allen Richtungen hin erörtert und bestritten, sodaß sie gar nicht merkten, wie die Zeit verging ... Wenn sie nicht so hungrig gewesen wären, so hätte es ihnen nichts ausgemacht, noch einmal so lange zu sitzen.

Um fünf Uhr nachmittags wurden einige von ihnen entlassen, und die andern bekamen Prügel. Zu diesen letztern gehörte auch Petrucha. Aber sein Geist war so sehr mit dem Mehl beschäftigt, daß er sich mit der Kaltblütigkeit eines Mucius Scävola auf die Bank legte und dem Gemeindediener zurief: „Leg los!" Alsbald nach Beendigung der Exekution brachte er sein einfaches Kostüm in Ordnung und wandte sich an den Gemeindediener, der mit der Ausführung der Strafe betraut worden war, mit der Frage:

„Tausend Pud, sagst du? Nicht mehr?"

„Ja, es sind genau tausend!" entgegnete der Gefragte, seine Ruten zusammenlegend.

„Und sie sind für den Distrikt bestimmt?"

„Weiß nicht! Vielleicht auch für den Kreis!"

„Ach, geh' mir damit! Natürlich ist es für unsern Distrikt! Es würde ja gar nicht langen für den Kreis!"

Und in der sichern Hoffnung, daß das besagte Mehl nur für seinen Distrikt bestimmt sein konnte, bekreuzte sich Petrucha andächtig und trollte sich nach Hause. Aber je mehr er sich seinem Dörfchen näherte, desto fester setzte sich die Ueberzeugung

in ihm fest, daß das Mehl nur speziell für seine Gemeinde bestimmt sei. „Denn," suchte er sich selber seine Zweifel auszureden, „wir fressen schon lange Häcksel und unreife Getreidekörner!"

In seiner Gutherzigkeit konnte er sich nicht enthalten, seinen Dorfgenossen die frohe Kunde mitzuteilen. Unter dem Fenster der ersten Hütte blieb er stehen, klopfte an den Fensterladen und rief: „He, ist jemand zu Hause?"

„Was ist denn schon wieder los?" antwortete eine mürrische Stimme.

„Sag mit mir: Gelobt sei Gott! Wir bekommen Mehl! Brauchen es nicht zu bezahlen!"

„Ach was, Dummheiten!"

„Ich lüge nicht. Die Regierung schickt uns ein Subsidium... Es sind tausend Pud!"

„Du lügst!"

„Ich soll lügen!" entgegnete Petrucha empört und ließ seiner Einbildungskraft, die noch dazu von einem hungrigen Magen angespornt wurde, freien Lauf.

„Ja, ja, wir erhalten ein Subsidium von tausend Pud auf den Distrikt... Vielleicht kommt später noch mehr Mehl hierher, weil tausend Pud auch nicht alle Welt ist. Das Mehl ist trocken und gut, ausgezeichnet!"

Unterdessen war ein Kopf nach dem andern am Fensterchen erschienen, da ein jeder gerne den Ueberbringer einer solchen Freudenbotschaft aus nächster Nähe sehen wollte. Alle fragten, redeten durcheinander; einige Zweifler ließen sich hören, wurden jedoch durch Petruchas bestimmte Aussagen beruhigt. Eine Frau brachte ihm sogar ein Stück Brot, das er verschlang, und da seine Kehle, wie er sagte, durch das viele Reden ganz ausgetrocknet war, einen Krug Wasser, das er indes zum größten Teil fortschüttete.

Derselbe Auftritt wiederholte sich noch einigemal, und als Petrucha endlich in seiner Hütte anlangte, war er so müde, daß er seine Mütze auf eine Bank warf und sich selbst auf die Fensterbank ausstreckte.

„Wo bist du solange geblieben, Väterchen? Akulka ist sterbenskrank, sie erbricht schon den ganzen Tag!" sagte Agaschka.

„Tut nichts... Wird schon wieder gesund werden... Bald bekommen wir Mehl... Habt ihr Brot gebacken?"

„Freilich! Riechst du denn nichts?"

„Wo ist das Brot?"

„In der Kammer! Soll ich dir welches bringen?"

„Gern, Kind, aber schnell!"

Agaschka schleppte einen Laib Brot herbei; Petrucha setzte sich an den Tisch, nahm seinen Gürtel ab und schnitt sich ein gewaltiges Stück herunter, das er dick mit Salz bestreute, schlug ein Kreuz und begann gierig zu essen.

„Habt ihr Akulka Brot gebracht?"

„Ja, sie will aber keins! Es ist ihr so übel, sagt sie..."

„Wird schon bald gesund werden..." meinte Petrucha, auf beiden Backen kauend.

* * *

Die Freudenbotschaft hatte sich wie ein Lauffeuer im ganzen Dorfe verbreitet; am nächsten Morgen war alles in Aufruhr. Bauernweiber liefen ohne Ziel und Zweck in den Gassen herum, ihre Säuglinge im Arm. Unter den Fenstern hatten sich Gruppen gebildet, in denen die „Brotfrage" besprochen und nach allen Seiten hin beleuchtet wurde. Die Männer schritten munter und mit erhobenem Kopfe einher, stöhnten und jammerten nicht mehr und zankten auch nicht mit ihren Weibern. Eine Gemeindeversammlung wurde einberufen und Petrucha herbeigeholt und nochmals ausgefragt. Aber heute verwickelte er sich in soviel Widersprüche, daß zuletzt nur zwei Dinge aus seinen phantasiereichen Erzählungen festgestellt werden konnten: erstens, daß er Prügel bekommen, und zweitens, daß der Stanowoi Mehl erhalten habe; aber für wen es bestimmt war und in welchem Verhältnis die Verteilung vor sich gehen sollte, ging nicht daraus hervor. Nach unendlichen Kreuz- und Querfragen und vielem Hin- und Herreden faßte man den Beschluß, einen Boten zum Stanowoi zu schicken, der sich über die Angelegenheit Klarheit verschaffen sollte. Mitri Schielauge, ein gewandter und schlauer Bauer mit einem Lockenkopf und schielenden Augen, wurde dazu ausersehen; ein anderer Bauer lieh ihm ein Pferd. Er wurde ermahnt, sich genau nach dem wahren Tatbestand zu erkundigen, und galoppierte fort.

An diesem Abend blieben die Leute noch lange beisammen, um über die „Brot- und Mehlfrage" zu diskutieren. Ueberall hörte man laut und lebhaft reden; ja, an einem Ende des Dorfes erklangen sogar die Töne einer Harmonika.

Auch Petrucha schloß kein Auge in dieser Nacht; denn Akulka war schwer erkrankt, fieberte stark und stöhnte zum Erbarmen, von brennendem Durst und unstillbarem Erbrechen gequält. Der Vater gab ihr zu trinken, fuhr ihr mit seinen schmutzigen schwieligen Fingern in den Hals, wiegte sie auf den Armen, bot ihr Brot an und versprach ihr, sie solle morgen Milch zu trinken haben; aber Akulka hatte die Besinnung verloren. Dafür schlief Agaschka herrlich. Sie hatte sich an frischem Brot sattgegessen und schnarchte laut. Gegen Morgen wurde Akulka ruhiger und schlief ein; Petrucha legte sie sorgsam auf ihr Lager nieder, warf sich auf den Fußboden und verfiel in einen todesähnlichen Schlaf.

* * *

Die Nacht verging, der folgende Tag auch. Am Abend erschien Mitri Schielauge und teilte den Dorfbewohnern unter Verwünschungen und Zornausbrüchen die Trauerkunde mit, daß Petrucha die ganze Sache erdacht habe. Es war wohl Mehl geschickt worden, aber nicht tausend Pud, sondern nur hundert, und es war auch nicht für sie bestimmt. Wie Rauch zerrannen die Träume der hungrigen Mägen; Petrucha selbst hatte fast kein Mehl mehr übrig, da er den größten Teil pfundweise seinen Nachbarn geliehen hatte auf ihr Versprechen hin, es sobald als möglich zurückzugeben. Akulka lag im Sterben, und Agaschka klagte über Leibweh. Und dann kamen die Leute immer unter das Fenster und schimpften und machten ihm Vorwürfe, daß er sie wissentlich betrogen und ihnen falsche Hoffnungen erweckt habe.

Er nahm alles schweigend hin, ohne auch nur den Versuch zu machen, sich zu entschuldigen. Durch die unerwartete Wendung, welche die Dinge genommen, war er so bitter enttäuscht worden und die Reaktion, die auf den plötzlichen Uebergang von der Freude über die tausend Pud zur unerwarteten Vernichtung aller Hoffnungen gefolgt war, so gewaltig, daß er wie betäubt alles über sich ergehen ließ und kein Wort zu seiner Verteidigung vorbrachte... Abermals war sein Herz zentnerschwer geworden und taten ihm alle Knochen im Leibe weh; dazu nagte der Hunger in seinen Eingeweiden, und er fühlte sich so elend, daß er am liebsten nichts mehr hätte sehen und hören mögen. Und dabei ließen ihm die Leute keine Ruhe, plagten und schimpften ihn auf Schritt und Tritt; sogar Akulina, der er doch fast die Hälfte seines Vorrates bis zur „Verteilung" geliehen hatte, machte ihm Vorwürfe:

„So ein besoffener Lümmel geht hin und träumt von tausend Pud und bindet es dann den Leuten auf, als wenn es die reinste Wahrheit wäre... Von dem Grabe seines Sohnes rennt er geradenwegs in die Kneipe... Unchrist, verfluchter du!"

„Schert euch zum Teufel allesamt!" schrie Petrucha endlich auf und rannte aus der Hütte.

Auf Umwegen schlich er sich in seinen hinter der Hütte gelegenen Küchengarten und warf sich dort auf den Boden. Ach, nur nichts sehen und hören müssen: weder Akulinas Schimpfen, noch das Stöhnen der sterbenden Akulka, das Gejammer der kranken Agaschka... Er lag auf dem Bauche, das Gesicht ins Gras gedrückt, und dachte nach, wohin er sich wohl wenden könnte und was er jetzt anfangen solle. Alles im Stich lassen und zur Frau in die Stadt ziehen? Wenn nicht die Kinder gewesen wären... Aber wohin mit ihnen? „Wenn Akulka stirbt, so nehme ich Agaschka mit mir," über-

legte er, „und gehe zur Frau in die Stadt ... Auf irgendeine Weise werden wir uns schon durchschlagen... Meine Isba verkaufe ich: wenn ich nur gleich einen Käufer dafür wüßte..."

Und plötzlich hatte er einen glücklichen Einfall: er wollte die Hütte anzünden; das Semstwo würde ihm eine Entschädigung geben, Akulka, die ohnehin im Sterben lag, würde bis dann fort sein und er mit der überlebenden Agaschka fortgehen. Lange, er wußte nicht wie lange, lag er im Gemüsegarten und baute Luftschlösser, und je höher sie wurden, desto schöner erschien ihm die jetzt im rosigen Licht strahlende Zukunft, und die Ausführung seines Planes war nur noch ein Kinderspiel ... Er, Petrucha, war Kutscher oder Dwornik*) im gleichen Hause geworden, in dem seine Frau als Köchin diente ... Sie wohnen in der Küche und haben Agaschka bei sich ... Jeden Tag gibt's warmes Essen ... Sie sind glücklich und zufrieden und haben ein herrlich Leben ... Wenn nur Akulka bald ...

Und Akulka ließ sie nicht lange warten: Agaschka kam, so krank sie sich fühlte, bitterlich weinend in den Gemüsegarten, um dem Vater mitzuteilen, daß Akulka tot sein müsse; sie liege still und kalt da und atme nicht mehr ...

„Gott sei mit ihr!" sagte Petrucha, erhob sich, nahm Agaschka bei der Hand und ging ins Haus, wo er Akulka in der Tat tot fand.

Abermals erschien Akulina, und Petrucha machte einen zweiten Sarg. Diesmal aber seufzte er nicht, klagte auch nicht über den Tod seines Kindes, sondern ging finster und in sich gekehrt herum und sprach kein Wort.

„Fehlt dir etwas?" fragte ihn Akulina.

„Nein!"

„Warum redest du denn nicht?"

„Warum soll ich reden?"

Und mit diesen Worten verließ er die Hütte und begab sich in den Gemüsegarten. Akulina, die sein eigentümliches Benehmen stutzig gemacht hatte, schlich ihm vorsichtig nach, beruhigte sich aber, als sie ihn der Länge nach auf dem Boden ausgestreckt liegen sah. Auf alle Fälle beschloß sie, den Nachbarn mitzuteilen, daß sie dem Petrucha gar nicht so recht traue: er sei menschenscheu geworden, rede kein Wort mit einem, sondern brumme nur in den Bart und liege den lieben langen Tag im Gemüsegarten auf der Erde. Die Sache gefalle ihr gar nicht, und sie fürchte, er könnte sich am Ende noch ein Leid antun. Und die Nachbarn schüttelten die Köpfe und versprachen, auf ihn acht zu haben; man konnte ja nicht wissen ...

* * *

Es war Mitternacht und so dunkel, daß man die Finsternis fast mit den Händen hätte greifen können. Im Dorfe schlief alles, kein Mensch war auf der Gasse ... Nur Petrucha auf seiner Bank schlief nicht, sondern wälzte sich unruhig hin und her. Neben ihm schlummerte Agaschka. Akulka lag schon in der kühlen Erde.

Leise und vorsichtig erhob sich Petrucha, stellte die Füße auf den Boden und lauschte angestrengt: es war so still, daß man das Summen einer aufgeschreckten Fliege und das leise Atmen der kranken Agaschka deutlich hörte. Er stellte sich auf die Füße und lauschte ... abermals. Dann schlich er zum Ofen, kramte einen Augenblick darin, horchte wieder und ging hinaus. Draußen hob er einen Augenblick den Kopf und sah den Himmel an; dann ging er nach hinten, schlüpfte in den Gemüsegarten und schlich zu einem Schuppen, der fast an das Haus anstieß und auf dessen Dach noch etwas Stroh übrig geblieben war. Aber kaum hatte Petrucha ein Zündhölzchen angestrichen, als ein Hund im Nachbarhofe anschlug. Petrucha blies augenblicklich die Flamme aus und duckte sich ... Als er sich etwas vom Schreck erholt hatte, sah er sich rings um und lauschte. Alles blieb still. Er richtete sich auf und strich ein zweites Zündhölzchen an ...

„Was zum Teufel treibst du da!" ertönte eine vor Zorn heisere Stimme in seinem Ohr, und jemand stürzte sich auf ihn ...

*) Hausknecht.

„Wassika! Zu Hilfe! Ich habe den Brandstifter ..."

Petrucha wehrte sich nicht, obgleich der Bursche, der ihn immer noch umklammerte, ihm einen Schlag ins Gesicht gegeben hatte.

Ein anderer Mann eilte herbei und schlug ihn ebenfalls. Die Leute rannten herzu.

„Verfluchter Halunke!" schimpfte der Bursche, der Petruchas Hände mit einem Strick fesselte.

„Wenn ich nicht im Gemüsegarten geschlafen hätte, wäre noch das ganze Dorf verbrannt!"

„Wen hat man festgenommen?"

„Einen Brandstifter, den Petrucha ..."

„Na, nu ..."

„Der Teufel hat mich verführt ..." murmelte Petrucha leise und bat nicht einmal um Gnade. „Bindet mir die Hände, Brüder ... Fester, Brüder, fester!" flüsterte er schluchzend.

Früh am nächsten Morgen wurde Petrucha vor den Stanowoi geführt. Die Dorfleute begleiteten ihn mit Schimpf und Hohn. Auch die unseligen „Tausend Pud" kamen wieder aufs Tapet.

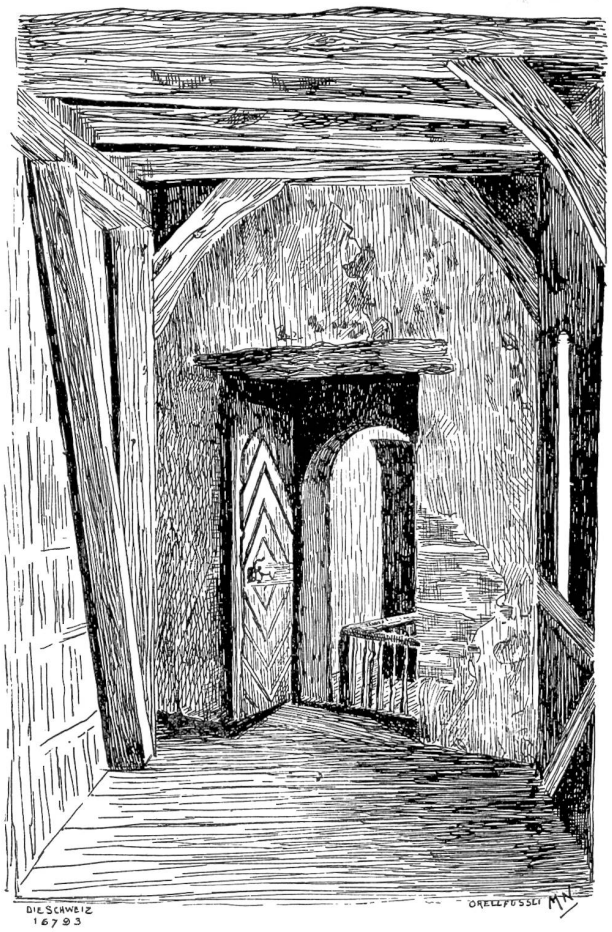
„Jetzt kannst du ja mit dem Stanowoi wegen der tausend Pud reden ... Frag ihn doch danach!" hieß es.

Der Missetäter saß mit gesenktem Haupte auf dem Wagen und schwieg beharrlich. Agaschka weinte und schrie und wollte zum Vater.

„Bleib da, du Närrchen!" fuhr sie Akulina, welche die Kleine fest an der Hand hielt, an. „Schweig! Du kannst nicht mit deinem Vater gehen ... Er fährt zum Stanowoi ..."

„Ich will auch ... zum Stanowoi ... oi ... oi ..." heulte das Kind.

Aber Petrucha schaute beharrlich zu Boden und wandte sich nicht einmal um ...



„Hürdengang" (gedeckter Wehrumgang) im Schloß Grüningen.
Nach Federzeichnung von Marguerite Naegeli, Zürich.